

Die Badeelanstalt.

Stizze von Annie Vatt-Jelsberg.

Jedenfalls war sie eine der auffallendsten Erscheinungen des eleganten Seebades.

Sie trug nur leichte Toiletten. Höchstens bei Regenwetter ein schlichtes, graues Kleid von elegantem Schnitt.

Ihr Hauptreiz bestand in ihrer herrlichen Gestalt, in ihren wunderbaren Bewegungen, die in den enganschließenden Gerändern von weichen, weißen Stoffen zur vollsten Geltung kamen.

Neben ihr ging ein kümmerliches, altes Mütterchen in schwarzem Fänelchen, demüthig in Haltung und Gebärde, wie es einer alten, treuen Dienerin zukommt.

Eine wunderbare Follie ihrer jugendlichen, vornehmen Scharheit.

Als er sie zuerst sah, war sie etwas bleich, abgepaunt, wie nach den Strapazen einer voll durchlebten Winterzeit.

Wilde Bläulicheit lag auf ihrem Antlitz mit den großen, grauen, trüben Augen.

Sämtliche Herren der Kurliste schwärmten für sie und von ihr.

Die Damen waren weniger entzückt, wie immer sprach der blaue Reiz sein abweichendes Urtheil.

Besonders die junge Damentwelt, die sie so gewaltig in den Schatten stellte, hatte gebührende Blicke für sie und mied mit ängstlicher Scheu ihre Nähe.

Sie hat ganz entschieden etwas Besonderes — meinte der blonde Rittersgutsbesitzer mit der Hünengestalt zu einer jungen Freundin.

Das zierliche Fräulein rümpfte die feine, aristokratisch gebogene Nase und zuckte die schmalen, abfallenden Schultern.

Jawohl, etwas Besonderes allerdings — so — so — wie eine, die gewohnt ist, hoch zur Schau zu stellen.

„Wie bist du so ein Tölpel.“

„Wissen Sie auf, irgend eine Schauspielerin — oder etwas Anderes wird die nächste Kurliste uns verathen.“

Aber sie lächelte sich, die kleine Baronesse. Die Kurliste brachte nur einen Namen, keinen Stand.

„Mein Gott, sie reißt eben Incognito“ — spöttelte sie und zupfte an den achten Strümpfen ihrer düstigen, weißen Batiststrümpfe, die wie eine Wolke ihre zierliche Kleinheit einhüllte.

„Haben Sie immer noch keine Anknüpfung gefunden?“ lachte sie ihn aus.

„Leider nicht,“ entgegnete er pittoresk. Die kleine durchschaute ihn, ihre klugen Augen sahen, wie fehrnichtig er der hohen, stolzen, vornehmen Gestalt nachblickte, so bald sie erschien auf der Strandpromenade.

„Wissen Sie auf, ob sie gar nicht einmal ein Buch, Taschentuch — auch Handtuch und Fächer eignen sich für diesen Zweck — ganz zufällig in Ihrer Nähe vergräht.“

„Wie erfahren Sie sich, Baronesse?“

„Ein silberhelles Lachen.“

„Nicht wahr, bei meiner Jugend alles Mögliche?“ neckte sie ihn.

„Ja, weite, daß sie sehr vornehm ist, irgend eine Gräfin, die Gründe hat, sich —“

Das Lachen der kleinen Baronesse hinderte ihn, seinen Satz zu vollenden.

„Ich bitte Sie, Gräfin, das reicht nicht, eine Prinzessin, eine richtige Theaterprinzessin!“

Er brach sich auf die Lippen.

Das kleine, geistprühende Wesen neben ihm mit dem interessanten, kräftigen Gesichtchen ärgerte ihn und doch suchte er seine Nähe auf, so oft er es sah.

Die lässige Art ihrer Bewegungen bildete den graden Gegensatz zu denen der Andern, die er bewunderte. Jugendliche Schicklichkeit der Formen. Das schmale Gesichtchen nur Geist und Nerven verathend, die Augen voll Gluth, voll Neugierde und heimlichem Feuer.

„Endlich doch eine Anknüpfung?“ — lachte sie ihm dann entgegen, als er sich mit tiefem Gruß von der Andern verabschiedete und zu ihr trat.

„Jawohl.“

„Zufallentlich oder Fädel?“

Abern lag, deren königliche Hoheit ihm imponierte.

Die kleine, alte, schwarze Follie war wirklich abgeriffelt, die Seelust zehrte ihr Bischen dünnem Blut ganz auf.

Aber voll blühte die Junge auf. Ihr graues, müdes Auge bliete strahlender, besonders wenn er neben ihr ging, galant, aufmerksam, Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle.

„Sie bilden wirklich ein wundervolles Paar“ — lachte die feuerrote Baronesse.

„Darf ich Sie noch immer nicht befehlen machen?“

„Danke — nein — — erst — wenn — wenn sie Ihre Braut ist.“

Ein lauer, rthelhafter Blick, voll Rederei und Trauer zugleich. Ein eigenthümliches Beben der Stimme bei den Worten: „Ihre Braut“ — ein lautes Verschwinden, um jener Andern Platz zu machen.

Nun bliete er ihr nach, wie sie stielig dahin schritt mit den schlendernden Armen und der sffigen Haltung.

Dann auf dem Tennisplatz tauchte sie wieder auf, im kurzen blauen Rod und der Blause mit dem Matrosenträger.

Wie ein ausgelassener Knabe sprang sie umher und schlug mit kräftiger Hand die Bälle. Nun war alle Lässigkeit geschwunden, Feuer, Bewegung war das ganze zierliche Persönchen. Auf dem Tennisplatz bliete sie die Meisterin, da bewunderten sie alle die temperamentsvolle Baronesse.

Aber ihn fesselte die Aroere. „Ich liebe es sehr, das Berliner Leben“ — sprach das schöne Mädchen, und die grauen Augen leuchteten heller auf, als er leise, bedeutungslos fragte:

„Würden Sie es nicht eintauschen gegen ein Leben auf dem Lande?“

„Vielleicht!“ — kam es über die vollen Lippen, und ein Keigen des folgen Hauptes zeigte einen Naden, dessen Linien ihn ganz berauschten.

„Denken Sie sich ein altes, verwitertes Herrenhaus, einen weiten Feld- und Waldkomplex, Ställe mit Pferden, Kindern, Anechte, Mägde und deren Herrin zu sein, nicht auch schön?“

„Warum nicht? Das Schloß ließ sich ausbauen mit Thürmen, Balconen, einer Terrasse, mit Statuen geschmückt, — mit der Aussicht auf einen Park, von dessen Rasenpartie sich ein Brunnen erhebt mit stützenden Centauren und Amphibien. O Centauren liebe ich, Halbmenschen, Wilde Naturen voll Leidenschaft. Im Vorgraben das zu einer Nymphe, das Urbild weiblicher Schönheit.“

„Es müßte ein Königschloß sein, das Ihren Beifall fände, mein gnädiges Fräulein. Leider liebe mein väterliches Erbgut sich nicht zu solchem Paradies umgestalten.“

„Schade.“

Wie vornehm das über ihre Lippen kam. Als ob sie nur in solchen Palästen, wie sie beschrieb, zu leben gewohnt sei. In solche Umgebung, da würde sie hineinpassen.

„Sein schuldenfreies Rittergut, auf das er sonst so stolz war, erschien ihm plötzlich erbärmlich. Er suchte eine Herrin für dasselbe, ein Weib, das an seiner Seite das Glück fand, das Leben eines Landadelmannes mit ihm theilte.“

Im Geiste hatte er schon ihre stolze, hohe Gestalt die weiten Zimmer durchschreiten sehen, mit dem altherwürdigen Hausrath, dem gebiegenen, der überging von einem Gesichts auf das andere.

Die Thüren, Balconen, Terrassen, Statuen, Centauren und Amphibien, die konnte er nicht hingabern. Einige Rasenstücke mit Teppichdecken und alten Bluthunden, das war sein ganzer Park, dahinter ein Gemüsegarten mit Obstspalieren und Weingeranten, Bäume, die tief ihre Aeste neigten unter dem Fruchtseggen, den sie trugen.

Wie lieb ihm das alles war!

Nur ein Weib fehlte, ein Weib, das er liebte, und sein Paradies war fertig.

Die neben ihm ging, im gleichen, abgemessenen Schritt, die reiste ihn durch ihre Schönheit in jeder Gebärde.

Jetzt gingen sie kumm einher.

Er kam sich sehr gering neben ihr vor.

Früher als gewöhnlich verließ er sie. Verwöhnt wie eine Prinzessin, seufzte er.

„Schon beurlaubt?“ spöttelte die Baronesse, als er sich neben ihr und ihrer Mutter niederließ.

„Der gar in Ungnade entlassen?“ neckte sie weiter.

Er war nicht in Reddstimmung. So ernst hatte die kleine Baronesse ihn noch nie gesehen. Aber nicht allzu lange dauerte es, da waren die Wolken von seiner Stirn verschwinden. Ihr Geplauscher hatte ihn sie vergessen lassen, die so große Anprüchliche stellte, wie sie nicht betriebligen konnte.

„A anderen Morgen, in den Wäldern der Diste, da traf er einen früheren Kameraden aus der Militärzeit. Ein schmuder Dragonerlieutenant aus der Hauptstadt. Er stellte ihm einen Reifegefahrten, einen jungen Bildhauer, vor.“

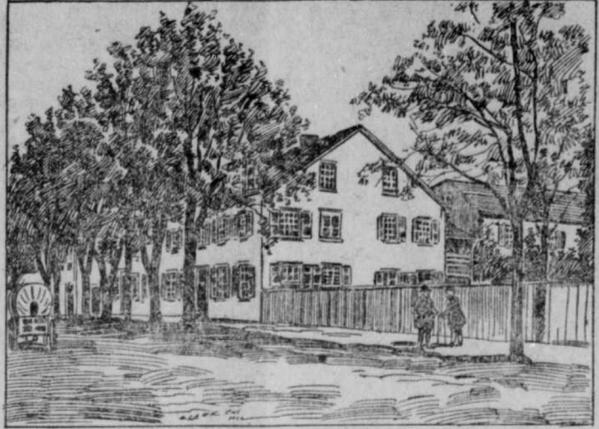
„Du bleibst längere Zeit hier?“

„Nein, nur drei Tage, mein Freund, hier will ich sein Modell wieder holen, das seine Lust verspürt nach Berlin zu kommen, wo er die Dame notwendig braucht zu seiner nächsten Schöpfung.“

„Hier, im Seebad sein Modell?“

„Jawohl, ein Prachtweib, sollte sie Dir nicht auf gefallen sein?“

Älteste deutsche Druckerei in Germantown.



Die erste deutsche Druckerei in America befand sich in Germantown. Hier ließ sich im Jahre 1724 Christoph Sauer, aus Weiskalen gebürtig, nieder und eröffnete 1738 eine Buchdruckerei. Sein Erfindungswort war ein deutsch-amerikanischer Kalender für das Jahr 1739, und bald folgte die erste Zeitung. Leider ist das Gebäude, in welchem jene Großthat deutschen Fleißes

und Unternehmungsmuthes das Licht der Welt erblickte, nur noch im Bild vorhanden. Sauer's Druckerie befand sich in einem höchst beschiedenen Hintergebäude seines in Germantown gelegenen Wohnhauses. Als das letztere um die Mitte dieses Jahrhunderts einem Neubau weichen mußte, wurde auch die Druckerei, deren Bild wir bringen, niedergebissen.

Mit großem, starrm Blick sah der Gutsbesitzer die vornehme Gestalt seiner Anbeteterin sich nahen.

„Ein Modell!“

„Als ich ihn sah, da ergriff sie die Flucht. An demselben Abend reiste sie ab.“

„Also Dich hat sie auch dupirt! Haha — jawohl — sehr vornehm! Witzige Wohnung, Hof vier Treppen, ärmliche, kleine, alte Frau, ihre Mutter. Sie verdient gutes Geld. Gesuchtes Modell, eine Markt die Stunde ohne Grauzug!“

„Wie schwermüthig Sie aussehen!“ neckte die Baronesse — „feil sie fort!“

„Bitte, bitte, kein Wort mehr von ihr —“ fluchte er.

„Wer hatte Recht?“

„O Sie, Baronesse — tausendmal mehr, als Sie ahnen.“

Er legte beschwörend die Finger an die Lippen.

Nun war er wieder ihr Begleiter, der Abtrünnige.

Sie hüllte sich wieder in ihre weiße Batistwolke.

„Da Sie weiß so lieben,“ lächelte sie.

Eines Tages sprach er von Abreise, von seinem Gut.

„Er malte es in seiner ganzen Schicklichkeit, seiner ererbten, alterthümlichen Eigenart.“

„Wie himmlisch schon muß es dort sein,“ sagte die kleine, kluge Baronesse.

„Wenn Sie wollen, ein Paradies für uns beide.“

„Er faßte ihre kleine, feine Hand und zog sie an die Lippen.“

Sie sah ihm strahlend in die Augen und wehrte ihm nicht.

Zu der Sommerreise.

Von Schon Schorch Zintfabe, Groccerie- und Saluhändler.

2. Mr. Editor!

Wenn ich es die letzte Woche ein Mal gethan hätte, so hen ich es e Hundert Mal gewünscht, ich war aus diesem vermurdeten Hotel und diese steifliche Kraud heraus und war wieder in mei Salubn. Mit solche Leit kann man gar te Fönn net hamwe. Aend was mei Alte is, die thut solche Vers anpette, daß ich bent, sie thut noch überschnappe, wenn es noch e Weil so fortache thut. Wenn se Morgens uff die Porstich von das Hotel herumertomme thut, denn macht se e Gesicht, als obs mit ihr Mattheie am letzte war, läßt sich in e Roding-Tschär fälle, daß er in alle Dscheunis trade thut, denn thut se seufze, daß man denti, e Geitlon thut die alte Bude schreite, and sagt: „Zintfabe, ich bin heit Morge wieder ganz nervös, befeids hen ich Miträume, händ mich doch Mal mein joldenes Flantong mit de Donesolonje, sonst thut ich noch abschnappe.“

„Well ich hen lache müße and hen geänkert: „Denn fahr man gleich wieder ritour and thu ordentlich schaffe, dann werschte huhn wieder abt reit sein — befeides weil Du so smart sein willstich — es thut net Miträume herse, böt Mitröben.“ Da thut se mich ganz wehleidig von oben bis unnen antude and sagt: „Zintfabe, Du bist and bleibst e Rindvieh, wenn Du doch nur e lätter Manners and Scheitel lernen wolltest and wisse thätel, wie de dich in die Brehsch von Lädies behäde müßtesch.“

„Well denn wollt ich uffbegechte and wollt er e Vieh von mei Meind gewese, böt bifor ich ihn en Aenher gewese konnt, is die Marie mit eine von die Duds getomme, wo hier schockweis herumlaufe. Der Vengel hat sei Hähr in de Mittel gepartet gehet, hat e Kollar getrage so hoch, daß er sei Kopf immer ichteil halte muschte, and in eins von seine Kalsbauge hat er sich e Glas getrinne gebett and herumgeschiege is er wie e Schotz im Salat. Wo der wei Alte zu sehe kriegt, hat er e Bau gemacht and gefagt, er wär beleibet, bte Mutter von so e hübsche and interessante junge Lädie tenne zu lerne, von mir hat der Limmel aber nix gefagt. Well mei Alte hat das gepreicht and fi hat sich uffgblase wie e Pietock and wo

der Dud sagt, er hätt mit der Marie e feine Morgenpromenade gehet, wollte se wieder ihren heit-toned Tacht zeige and anfert: „Schubt enoff, ich thut auch gleich e Morgen-Promenad zu nehme, böt ich kann die Hüh net schädte; wenn ich zehn Schritt gebe, so thu ich gleich schwoize wie e Bülle.“

„Well, die Marie is ganz roth geworde and der Dud hat an zu grinte gefange, daß ihm sei Glasauge von der Viehsfische heruntergefalle is. Denn hat er gefagt: „Ja, das is net angenehm“, and tenn is er los mit der Marie. Ich hen doch lache müße and hen meiner Alten gefagt, sie sollt lieber tchke, wie ihr dider Scherbel gewache wär and sich net allemal blamire, wenn sie das Maul aufthut. Davon wollt sie aber nix höre, and allemal, wenn ich mit eine von die Gefis geschproche-hat, thut sie eintschippe and in die Misch forrekte. Wo se Tennis geschpilt hamwe, hat eine von die junge Lädies ihrhänd geböret and ich bin zuerschprunge and hen ihr die Händ erbumme and dabei gefagt: „So, freilein, die kleine Pfote werd schon huhn wieder abt reit sein.“

„Well, die junge Lädie, wo e riezl neis Hörl war, hat gelacht and sich bedankt, böt mei Alte thut gleich wieder ihr Noß öppriene and scharttet: „Zintfabe, in so feine Sokeiteile thut man nicht solche Grefschens wie Pfote jufte, da fact man höchstens Vorderfuß.“

„Well, Mister Editor, da hätte Se des Lade höre solle, die Leit hen sich achtmot gekelget, böt ich hen meiner Alten e Vieh off mei Meind gefagt, and bin mit dem Rößschian Hönter nach e Fischpond, wo abaut e Meil von dem Hotel war. Well, wir hen about drei Schumme gefischt, bis einer von die Rätios getomme is, wo uns geköcht hat, was mir da maxe wollte. Wo wir ihm sagte, wir wollte Fisch fätsche, da lacht er and sagt: „Da sömme Se lange fische, in dem Pond sein schon die letzte fünf Jahr te Fisch nähr gewese.“

„Well, wir sind denn zum Hotel ritour and böscht, wo wir losgehe, thut e Barrie von Dschentelmen komme, wo auch fische wollte, böt der Rößschian Hönter sagt: „Zintfabe, sag mir; sein nix gefucht, solle ich die auch fuhle.“

„Noch about zwei Schumme thut die Barrie nach dem Hotel ritour komme and se hen zwei Rätios-hinner sich, wo e allmächtig große String fisch an e Wohl getrage hamwe.“

„So fag ich zum Rößschian Hönter: „Well die Fischleiter wolle wir doch e Mal fuhle“, so äst ich: „Hallo, wo hamwe Sie denn den feine Schtring Fisch her?“

„Die hen ich gefätscht,“ anfert er. „So lach ich and äste,“ doch net an den Pond, wo wir ihne vorhin miete i-hate.“

„Schubt“ anfert er.

„Well,“ fag ich, „das thut doch einiges viele, da teie ja gar tei Fisch net in den Pond.“

„Macht mir aus,“ anfert er, „ich hen se doch an dem Pond gefätscht and nach ihne ne Bett für die Drinks for die ganze Kraud, daß ich's pruhde kann.“

„Ahl reit,“ fag ich, „ich halt Ihre Bett, wie hen Sie denn das angeschteilt?“

„Weit himpel, Mr. Zintfabe, sehen Sie, daß tei Fisch net in dem Pond war, hen wir scho nach die erschte zehn Minute ausgefunne. Wo wir da noch ihe, thut an die annere Seit vom Pond e Fischgeddler mit sei Kiar komme. Bitoß, daß wir net mitaus Fisch ritour komme wollte, hen ich dem Beddler gefagt, er sollt uns e paar Dofend über den Pond schmeike, ich thät se fätsche and wollt ihn in Rätios zwei Dollars herübereschmeike. Well, er war hätsisfisch and hat die Fisch ein r och dem annern herübergeschmeike and ich hen se gefätscht, and ich müchte den Felloch sein, der pritende wollt, ich hätt se net gefätscht.“

„Well, die Kerls wollt sich fugele vor Lache and ich hen selbst lache müße, böt mei Bett hatt ich verlore and hen noch \$3.00 für den Triet bezohle müße, bitoß die Felloch hen uff den Dschohl nur die feinschte Drinks gesoffe.“

Ihr Schon Schorch Zintfabe.

Nur ein wenig Ruhe.

Nach J. Marti von G. Vilmar.

Ein herrlicher Morgen. Aus einem Hause der Rue de Verri tritt ein Ehepaar in der Blüthe des Lebens und besteigt einen draußen harrenden Wagen. Während die Frau einsteigt, flüstert der Gatte dem Kutscher leise etwas zu.

„Ich verhehle!“ verhehlt dieser mit einem schnellen Blick zu der Dame hinüber, läßt die Peitsche auf dem Rücken der Pferde tanzen und der Wagen rollt davon.

„Was sagtest Du zu ihm, Pierre?“ fragt die junge Frau.

„Zum Kutscher.“

„Ich habe ihm die Adresse genannt.“

„Und sonst nichts?“

„Nein, liebes Kind.“

„Aber es schien doch, als ob ...“

„Nichts. Ich habe mich wohl geirrt.“ Eine Weile schwiegen beide.

„Welch herrliches Wetter!“ meint die Frau sodann. „Wie schön sind die Champs Elysees im Licht der Morgensonne. Und wie frisch es hier duftet! Warum haben wir keinen offenen Wagen genommen, Pierre?“

„Ich konnte keinen finden, Angela.“

„Das ist bei schönem Wetter immer so; es hätte nur regnen müssen ...! Bitte, öffne die Fenster, so daß ich Athem holen kann.“

Nachdem er ihren Wunsch erfüllt, steckt sie den Kopf zum Fenster hinaus und athmet in tiefen Zügen die reinwäzige Morgenluft.

„Die Luft ist so milde, so herrlich milde,“ meint sie dann; „es muß heute sehr schön auf dem Lande sein.“

„Sicherlich. Und ich bin so froh, daß Du für ein paar Tage zu Dr. Michal gehen willst. Er ist ein so geschickter Mann und wird Dich vorzüglich behandeln.“

„Ich brauche keinen Doktor und keine vorzüglich Behandlung. Ich bin doch nicht krank. Ich weiß wohl, was mir fehlt ... nur e Schwäche; nichts! Ich habe nur etwas Ruhe brauchen auf dem Lande, einzig und allein Ruhe. Sollte Dein Freund Michal mir etwas eingeben wollen, so sage ich ihn fort.“

„Das sage ich Dir schon im Voraus. Ruhe und Blumen und grünes Laub, das ist alles, und das ist doch eigentlich so wenig.“

„Ja, siehst Du, das sollst Du alles bei Michal finden. Sein Landhaus liegt wunderschön inmitten weiler, freier Fluren, grüner Wiesen und Wälder, herrlicher Wälder. Aber das wirst Du ja alles selbst sehen.“

„Am Walde erstide ich ... ich werde niemals in den Wald gehen. Ich will auf's Feld. Dort sehe ich mich unter einem Baum und schaue in's Weite. Wie liebe ich die weiten, freien Fluren mit dem unendlichen Himmel darüber und dem fernen, fernen Horizont.“

„Michal's Haus liegt auf einer Anhöhe.“

„O, das ist schön. Dann werde ich Morgens mein Fenster öffnen und sehen, wie die Sonne aufgeht. Und wenn sie sich dann so langsam aus ihrem Bette von Thau erhebt und sich gleich einer riesenhaften Blume von Blut entfaltet, dann laue ich zu ihr: „Nun thu' Du Deine Pflicht, wirte, wirte! Ich gehe nun schlafen!“ Dann siehe ich meine Gardinen zu und lege mich wieder nieder und schlafe ... Ach, wie schön, schlafen zu können, während die Sonne wirten und schaffen muß.“

„Bist Du denn so müde, mein armer Liebling?“

„Ach, ich bin mehr als müde, ich bin ... aber wirst Du Dich nicht ängstigen, wenn ich Dir sage, was ich bin?“

„Rein, liebe Angela!“

„Warum siehst Du mich so an? Warum schaut Du nach allen Possanten? Ist etwas Besonderes an mir? Siehst mich gut? Siehst Du mich häßlich oder ist etwas an mir lächerlich? So fag es doch!“

„Schrei nicht so! Es ist alles gut, und Du bist sehr lieb, aber schrei nicht so laut!“

„Ich schreie ja nicht. Hör' mal, ich werde Dir ein Geheimniß erzählen ... nun rede ich doch ganz leise, nicht wahr? Kann mich Raemann hören? Aber wer sollte mich auch bei diesem Räubergerassel verstehen können? Weist Du, Pierre, ich bin mehr als müde. Ich bin ... aber ängstige Dich nicht! ... ich bin tot!“

„Meine arme Angela, mein armes, armes Weib,“ bebt es in erstickten Lauten von des Mannes Lippen.

„Ich bin ja schon so lange tot, schon länger als ein Jahr. Aber weil ich mir so viel Mühe gegeben, schien es, als lebte ich ... Das ist doch seltsam, nicht wahr? Wunderst Du Dich nicht über das, was ich Dir soeben gefagt habe?“

„Nein, ich wußte es.“

„Und weist Du auch, in welchem Augenblick ich aufgehört habe, zu leben?“

„Sprich nicht davon, es regt Dich zu sehr auf.“

„Durchaus nicht. Du vergißt, daß mir das nichts mehr macht. Ich habe ja aufgehört, zu leben ... wart' einmal ... gerade am neunzehnten Dezember ... Abends, als Julien mich verließen hat.“

kein Wort, ich ach nicht ... Ich muß wohl sonderbare Augen gemacht haben; denn Ihr saht mich alle so erschreckt an. Aber ich hatte keine Macht mehr über meine Augen, sie gehorchten mir nicht mehr und thaten, was sie wollten. Und während mein Körper sich am liebsten auf die Erde — nein in die Erde — gelegt hätte, habe ich gezwungen, zu gehen und zu kommen und Befehle zu empfangen ... Wenn ich mich badete und parfumierte, habe ich oft im Stillen lachen müssen ... Wie komisch, dachte ich dann, eine Leiche zu baden und zu parfumieren! Wenn die Menschen das gewußt hätten! Aber Niemand ahnte etwas. Sie machte mir sogar Komplimente: „Sie haben noch niemals so reizend ausgesehen!“ Gaha! Und meine Freundinnen: „Nun Dich kleidet Dein Unglück ganz gut. Wenn Julien Dich so sähe, würde er sich gleich von Neuem in Dich verlieben.“

Dente Dir, das wagten sie mir zu sagen. Nicht wahr, Pierre, Ihr Männer verleiht Euch nie wieder in Jemand, den Ihr einmal zu lieben aufgehört habt? Aber was fehlt Dir? Weinst Du?“

„Nein.“

„Du mußt nicht weinen! Du mußt niemals weinen! Pierre! Das langweilt die Menschen. Das stumps das Mitgefühl ab. O, ich hab' es wohl gemerkt; denn sieh, als ich noch nicht tot war, da habe ich so viel und bitterlich geweint ... als ich sah, daß der, den ich vergötterte, mich belog und betrog ... O, es that so weh, so weh, daß ich ihn verachten mußte und ihn dennoch so lieb, so unsagbar lieb hatte. Eine ätere Qual giebt es nicht. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie bitterweh das thut, mein armer Pierre. Das muß man durchgemacht haben, um es zu begreifen ...“

„Gieb mir Deine Hand, Angela, Deine liebe, kleine Hand! Rege Dich nicht so auf! Sieh' mich einmal an, sieh' Deinen Mann an, Deinen guten, alten Pierre ... So, so!“

„So, so!“ sagte er, sanft ihr Haar streichelnd. „Und Du wirst müdig sein, Liebling, Du wirst alles thun, was Dr. Michal Dir sagt, nicht wahr?“

„Wird er mich schlafen lassen?“

„Gewiß, und er wird eine neue, von ihm selbst erfundene Kur mit Dir unternehmen.“

„Nein, nein, nein, das will ich nicht.“

„Du weißt ja noch nicht, was es ist. Sag' also nicht schon im Voraus: „Das will ich nicht!“ Das ist nicht verständlich. Unterziehe Dich ihr lieber, dann wirst Du eines Morgens gesund erwachen und Dich wieder glücklich und lebendig fühlen wie früher.“

„Und wird er mein armes Herz, das nun so schwer ist, als wäre es von Stein, wieder leicht machen?“

„So leicht wie das eines kleinen Kindes.“

„Aber die Erinnerung an Julien ... was wird der Doktor damit machen? Wird er die auch wieder zum Leben erwecken?“

„Nein, diese bösen Stunden wirst Du vergessen wie einen schweren Fiebertraum. Du wirst wieder werden, was Du gewesen, bevor Du jenen Mann kennen und lieben lerntest.“

„Aber fürchtest Du denn gar nicht, daß ich am Ende meinen Verstand verliere könnte, wenn ich wieder auferstehe? Sieh', ich möchte viel lieber tot als wahnsinnig sein. Nun fürchte ich mich vor Niemand; denn ich thue ja nur fe, als ob ich lebe. Aber wenn ich wahnsinnig wäre ... o, das wäre entsetzlich! Wo sind wir, Pierre?“

„Bist Du denn so müde, mein armer Liebling?“

„Ach, ich bin mehr als müde, ich bin ... aber wirst Du Dich nicht ängstigen, wenn ich Dir sage, was ich bin?“

„Rein, liebe Angela!“

„Warum siehst Du mich so an? Warum schaut Du nach allen Possanten? Ist etwas Besonderes an mir? Siehst mich gut? Siehst Du mich häßlich oder ist etwas an mir lächerlich? So fag es doch!“

„Schrei nicht so! Es ist alles gut, und Du bist sehr lieb, aber schrei nicht so laut!“

„Ich schreie ja nicht. Hör' mal, ich werde Dir ein Geheimniß erzählen ... nun rede ich doch ganz leise, nicht wahr? Kann mich Raemann hören? Aber wer sollte mich auch bei diesem Räubergerassel verstehen können? Weist Du, Pierre, ich bin mehr als müde. Ich bin ... aber ängstige Dich nicht! ... ich bin tot!“

„Meine arme Angela, mein armes, armes Weib,“ bebt es in erstickten Lauten von des Mannes Lippen.

„Ich bin ja schon so lange tot, schon länger als ein Jahr. Aber weil ich mir so viel Mühe gegeben, schien es, als lebte ich ... Das ist doch seltsam, nicht wahr? Wunderst Du Dich nicht über das, was ich Dir soeben gefagt habe?“

„Nein